

Bei den gefangenen Schweizern im nationalen Spanien

Wir geben heute einen Brief unseres pw.-Berichterstatters wieder, der vor ungefähr zwei Monaten einen Besuch bei schweizerischen Kriegsgefangenen im Kloster San Pedro de Cadeña bei Burgos machen konnte. Der Bericht wird, wie wir hoffen, die meisten unserer Landsleute schon in Freiheit finden; wir veröffentlichen ihn trotzdem wegen des großen allgemeinen Interesses, das eine Schilderung der Verhältnisse in einem nationalistischen Gefangenenlager bietet.

pw. Etwa fünfzehn Kilometer von Burgos entfernt liegt in hügeligem, von weiten Olivenpflanzungen bewachsenem Gelände das alte Monasterio San Pedro de Cadeña. Das ehemalige Nonnenkloster ist eines der größten Bauwerke dieser Art, welche ich in Spanien angetroffen habe. Vollkommen abgeschlossen von der Außenwelt, steht es in einer fruchtbaren Talmulde und nur das einfache Eisenkreuz, das zugleich als Blitzableiter dient, verrät einige hundert Meter ins Land hinein eine Wohnstätte für Menschen. Bis das Monasterio als Konzentrationslager für Gefangene eine Verwendung fand, gab es dorthin nur einen einfachen schmalen Weg, der Mulos und kleinen Karren diente; erst in letzter Zeit haben die Gefangenen eine Straße gebaut, die auch für Autos befahrbar ist.

In diesem Kloster hausen mehr als 2000 Gefangene, darunter in einer Anzahl von etwa 600 die sämtlichen Mitglieder der roten internationalen Brigaden, die sich im nationalen Spanien befinden. Auch 13 Schweizer sind darunter. Ein besonderer Zufall gab mir in diesen Tagen Gelegenheit, das Kloster und seine Bewohner zu besuchen, zu dem Journalisten im allgemeinen keinen Zutritt erhalten. Der mich begleitende Generalstabsoffizier hatte mir in zuvorkommender Weise schon auf der Hinfahrt versprochen, die Unglücklichen 13 meiner Heimat zusammenzutrommeln, damit ich mich mit ihnen kurz unterhalten könne. Als wir kurz nach Mittag ankamen, waren die 2000 eben mit dem Mittagessen fertig. An den Fenstern sah ich erst nur wenige Gesichter; aber plötzlich wurden es mehr und mehr, bis sich schließlich alles an die Öffnungen drängte und neugierig dem Besuch entgegenstarre, der über die schmale Anfahrtschneise langsam den Hügel herunterfuhr. Besuch ist für diese Menschen immer eine freudige Abwechslung der eintönigen Lage, und irgendwie wird sie noch zu spannender Erwartung erhöht, weil die Leute ja nie wissen, ob er ihnen eine gute oder schlechte Neuigkeit überbringt.

Was mir zuerst aufgefallen ist, war die peinliche Sauberkeit der Umgebung. Auf der hartgestampften Erde des dem Kloster angegliederten Terrains, das als Gehplatz dient sowie für Spaziergänge und allgemeine Appelle, war kein Papierchen zu finden, keine Abfälle, nicht einmal Laub oder Nester der alten Bäume. Einzelne Gefangene wischten am Boden herum und wurden fast unauffällig von Soldaten ohne Waffen bewacht. Trotzdem mir das Gelände für eine eventuelle Flucht nicht ungeeignet erschien, war nichts Stachelndes zu sehen und auch keine Wachtposten. In dem Gefängnisdirektor, einem gutmütig aussehenden Hauptmann, lernte ich einen sehr zuvorkommenden Herrn kennen, der sich des harten Loses seiner Schützlinge bewußt ist und alles tut, um ihnen ihr Dasein so weit wie möglich zu erleichtern. Während er in das Innere des Klosters geht, um die Schweizer zu holen, fange ich mit einem der Gefangenen ein Gespräch an. Auf meine Frage, was sie den ganzen Tag täten, lächelt er und meint: Nichts. Sie kommen zwar alle Tage ins Freie, dürfen turnusweise Fußball spielen und turnen und in dem nahegelegenen Flüsschen auch baden; aber weil ihrer so viele sind, vergeht immer einige Zeit, bis sie wieder an die Reihe kommen.

Das große Holztor brauchen wir gar nicht erst aufzuschließen; es steht weit offen. Ich komme in einen ersten viereckigen Hof und sehe an den vielen Fenstern des zweistöckigen Gebäudes wieder die Gesichter zusammenrücken. Etwa drei Duzend Gefangene vom jüngsten Burschen bis zum ältesten Mann sitzen herum oder gehen spazieren. Die Leute machen einen verschüchterten Eindruck. Alle grüßen mit erhobener Hand, und das tun sie jedesmal, auch wenn man ein halbes Duzend Mal an ihnen vorbeikommt. Einige

Bäume stehen im Hof, und daran hängen Wäschestücke zum Trocknen. An einer schwarzen Tafel sind Mitteilungen angeschlagen und an einer andern Zeitungen des nationalen Spanien. Ähnlich ist das Bild im zweiten Hof. Mir fällt auf, daß die Leute so verschieden gekleidet sind. Während die einen fast in Lumpen herumlaufen, tragen die andern ganz gute Anzüge. Man klärt mich dahin auf, daß sich die Leute alles schicken lassen können, wenn sie Angehörige im nationalen Gebiet haben. Das trifft aber nur bei den wenigsten zu, und die andern müssen sich mit den selben Sachen begnügen, die sie bei ihrer Gefangennahme anhatten. — Die Leute sind alle sehr bleich und ruhig; aber sie machen keinen schlecht genährten Eindruck. Nach einer Besichtigung der Ueberreste der Mahlzeit hätte ich dafür auch keinen Grund finden können. Die Gefangenen dürfen sich Pakete und Geld schicken lassen, und die Gefängnisverwaltung besorgt ihnen alles, was sie sich kaufen können. Zu bedauern sind nur diejenigen, welche niemand haben, und dazu gehören unsere 13 Schweizer, die auf einmal in Zweierreihen neugierig anmarschiert kamen und auf Kommando vor mir anhielten. Auf Grund einer mir ausgehändigten Liste habe ich ein kleines Hauptverlesen veranstaltet und festgestellt, daß die Liste stimmt. Danach befinden sich folgende Landsleute in nationalspanischer Gefangenschaft:

Allenspach Maximilian, von Hohenschwil (geboren am 20. Februar 1911)
Burgat Roger, Berth (26. Juli 1912)
Braun Walter, Selzach (2. Juni 1912)
Hafner Otto, Eichberg (18. Oktober 1910)
Kaelin Eduard, Wald (Zürich)
Lehr Paul, Rorschach (1. Mai 1901)
Löhner Ulrich, St. Gallen (11. August 1916)
Müller Max, Rickenbach (1. August 1911)
Schmidt Konrad, Basel (16. Mai 1917)
Sigg Rudolf, Zürich (22. April 1905)
Muttler Wilfrid, Meilen (21. April 1903)
Müller Ernst, Bern (10. Mai 1903)
Schleicher Otto, Hämmerwil (7. März 1893)

Da ich auf Ersuchen der nationalen Behörden mit Rudolf Sigg zu reden habe, kann ich mich bei den andern nicht sehr lange aufhalten. Auch wurde mir nicht gestattet, Aufnahmen zu machen. Im allgemeinen machen die gefangenen Schweizer einen betrüblichen Eindruck, was aber nicht auf eine schlechte Behandlung zurückzuführen ist. Die armen Kerle haben einfach niemand, der sich um sie kümmert. Sigg, bei dessen Gefangennahme in Escatron am Ebro ich seinerzeit zufällig anwesend war, trägt wahrhaftig noch dieselben Kleider wie damals, nur sind sie inzwischen noch mehr verlumpt. Mit den andern steht es ähnlich, sie tragen die unglaublichsten Kombinationen, die sie sich gegen Zigaretten und andere Narkotiken eintauschten. Da ich vor meiner Abfahrt in San Sebastian nichts anderes erwartet habe und aus diesem Grunde unter den dortigen Schweizern eine kleine Sammlung veranstaltete, ist es mir unter diesen Umständen eine besondere Freude, jedem von ihnen zwei Pakete Zigaretten und etwas Taschengeld auszuhändigen zu können. Ich glaube, es wäre keine übertriebene Forderung, daß sich auch die zuständigen Komitees für Spanienangelegenheiten ein wenig um diese Leute kümmern und dafür Sorge tragen möchten, daß sie wenigstens etwas Anständiges anzuziehen bekommen. Es wird so viel gesammelt und es kommt so viel für Spanien ins rote Spanien, daß man auch diese Schweizer berücksichtigen könnte. Denn wenn sie sich auch vor dem Gesetz vergangen haben und deshalb eine Strafe verdienen, die sie übrigens bereits angetreten haben und später in der Schweiz fortsetzen müssen, rein menschlich sind diese Leute zu bedauern.

Was den Austausch und damit die Freilassung dieser Schweizer anbetrifft, sind die Arbeiten des internationalen Roten Kreuzes nach meinen letzten Informationen an einem Punkt angelangt, der diesen gefangenen Landsleuten, wenn alles gut geht, innerhalb der nächsten zwei Monate die Freiheit wiedergibt. Betonen muß ich an dieser Stelle, welche große Verzögerung dadurch entstand, daß den Behörden in Burgos ein Fall bekannt geworden ist, daß einer unserer Landsleute, der vor längerer Zeit von Franco bedingungslos freigegeben wurde, wiederum an der roten Front aufsuchte. Es entstanden deshalb grundsätzliche Bedenken. Um ähnliche Vorcomnisse zu vermeiden, wäre es gut, wenn unsere Behörden dafür sorgen würden, daß den Leuten von Trun bis Genf eine entsprechende Begleitung gegeben wird, sobald sie ihre Freiheit zurückerlangen.

Soviel mir bekannt ist, sollen die dreizehn Schweizer gegen dreizehn Italiener ausgetauscht werden. Die entsprechenden Listen und Vorschläge sind von Burgos und der italienischen Seite bereits genehmigt worden, so daß nur mehr die Antwort aus Barcelona abzuwarten ist. Davon, daß sie zustimmend lautet, ist nach den bisherigen Erfahrungen jedoch nicht zu zweifeln.